

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27249-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

«Die dunklen Fichten schienen näher zusammenzurücken, verschmolzen mit dem Schwarz des Nachthimmels. Kein Stern leuchtete. Seine Beine zitterten so stark, dass er kaum noch laufen konnte. Er wollte nicht sterben. Er wollte mit den Männern reden. Damit sie ihn laufen ließen. Er hatte Mist gebaut, aber er hatte Geld. Er würde es ihnen geben. Alles, wenn es sein musste. Jetzt zitterten auch seine Arme. Er blieb stehen, atmete. Keuchte.»

**Stefan Keller**, geb. 1967 in Aachen, ist Schriftsteller und Dozent. Nach seinem Studium der Germanistik und Betriebswirtschaft hat er neben mehreren Kriminalromanen Hörspiele, Fernsehshows, Drehbücher und Bühnenstücke verfasst. Außerdem lektorierte er Romane und Drehbücher für Filmproduktionen und Fernsehsender. Seit mehreren Jahren unterrichtet er zudem kreatives Schreiben an der Universität zu Köln.

Stefan Keller

**Das Ende aller Geheimnisse**

Heidi Kamembas erster Fall

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek  
bei Hamburg, Februar 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg

Redaktion Katharina Rottenbacher

Umschlaggestaltung Cornelia Niere, München

Umschlagabbildungen Reilika Landen / Arcangel Images;

Fabian Eidherr / EyeEm / Getty Images

Satz Figural PostScript (InDesign) bei

hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27249 3

# Inhalt

PROLOG

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

# PROLOG

Er blickte in die Mündung der Pistole. Sah die schwarze, kreisrunde Öffnung. Die kleine Erhebung darüber, kurz dahinter den u-förmigen Ausschnitt. Kimme und Korn. Das hatte er einmal gehört. Sie dienten zum Anvisieren des Ziels, und die Hand, die die Waffe hielt, richtete beides auf ihn. Hinter der Hand sah er alles nur verschwommen, so wie auf einem Foto, das nur auf einen kleinen Ausschnitt in der Mitte scharf gestellt war. Hätte er etwas von Schusswaffen verstanden, hätte er gewusst, dass es sich bei der Waffe um eine Walther P9 handelte. Allerdings spielte das keine große Rolle mehr. Für ihn war die Pistole der Beweis, dass es zu Ende war.

Das Spiel war aus. Rien ne va plus. Er hatte versucht, die großen Jungs auszutricksen und verloren. Scheiße.

Ein Kloß bildete sich in seinem Hals, schien ihm den Atem abzuschneiden.

Als die Männer ihn auf dem kleinen Waldweg hinter dem Parkplatz angesprochen und um Feuer gebeten hatten, war ihm klargeworden, dass alles schiefgelaufen war. Trotzdem hatte er sein Feuerzeug aus der Jeanstasche gezogen. Ein Reflex aus anezogener Höflichkeit. Vielleicht auch der Versuch, das Blatt durch Freundlichkeit und Kooperationsbereitschaft noch wenden zu können. Scheißversuch. Scheiße. Scheiße. Scheiße.

Der eine Mann, der kleinere der beiden, hatte beide Hände um das Feuerzeug gelegt, um die winzige Flamme vor dem Wind zu schützen. Dreimal musste er das kleine Rädchen drehen, bis die Flamme dem Wind standhielt. Der Tabak knisterte leise, als der Mann an der Zigarette zog und die Glut sich leuchtend ausbreitete.

Er kannte diese Männer. Er kannte diesen Mann, der so leer wirkte, dass ihm alles zuzutrauen war. Wie wurde man so? Was war falsch gelaufen in deren Leben? Dabei war es sein Leben, in dem gerade alles falsch lief.

Ein Lkw donnerte auf der Landstraße vorbei und verschwand hinter den dunklen Bäumen. Der nasse Asphalt auf der Straße verstärkte den

Geräuschpegel. Vielleicht waren seine Sinne im Angesicht des Todes aber nur geschärft. Fokussiert. Er hörte, wie sich das Geräusch des Lasers entfernte. Ein Brummen, das langsam abschwoll und in einem ganz sachte höher werdenden Ton verschwand. Dann rauschte nur noch der Wind in den Bäumen. Hätte er um Hilfe rufen können? Hätte er winken und auf sich aufmerksam machen sollen? Hätte das etwas geändert? Es war schiefgelaufen, und als er das Feuerzeug wieder genommen und dem Mann in die Augen gesehen hatte, war ihm erst richtig bewusst geworden, dass er sterben würde. Hier und jetzt. Der Mann hatte mit dem Kopf auf einen Waldweg gedeutet, der vom Parkplatz weg in den Forst hineinführte. Haushohe Fichten, aufgereiht wie Soldaten. Stumme Wächter, die den Weg in die Dunkelheit wiesen.

«Gehen wir ein paar Schritte», sagte der Mann.

Er gehorchte, ging los. Senkte den Blick. Seine blauen Beachwalker leuchteten in der Dunkelheit. Die beiden Männer folgten ihm. Langsam gingen sie den Forstweg in die Fichtenschonung hinein, weg von dem Parkplatz, weg von möglichen Rettern. Es roch nach frisch geschlagenem Holz, kleine runde Zapfen lagen auf dem Boden, Baumstämme lagen aufgestapelt rechts des Weges. Auf der anderen Seite standen die Fichten dicht an dicht wie eine Wand aus nachtschwarzen Ästen und Nadeln.

Trotzdem rannte er jetzt los, stolperte in den kleinen Graben, der den Weg vom Wald trennte. Glucksend verschluckte das Wasser darin seinen linken Schuh, gab ihn wieder frei. Der nasse Schuh rutschte auf dem plattgedrückten Gras auf der winzigen Böschung ab, er griff nach den ersten Ästen, um sich festzuhalten. Sie flitschten ihm zwischen den Fingern hindurch. Es knackte, als einer der Äste brach und er zurück in die Böschung rutschte. Dann spürte er, wie eine Hand nach seinem Kragen griff, spürte weiter, wie das kalte Metall der Waffe gegen seinen Kopf gedrückt wurde. Zwei weitere Arme packten ihn unter den Achseln und zerrien ihn aus dem Graben zurück auf den Weg.

«Weiter!»

Er ging. Wackliger jetzt. Unruhiger. Er keuchte. Schon dieser kurze Fluchtversuch hatte ihn außer Atem kommen lassen. Wie hatte er glauben können, eine Chance zu haben? Seine Knie wurden weich. Er

knickte mit dem linken Bein ein, stolperte über einen kleinen Ast, der auf dem Weg lag und den er nicht gesehen hatte, weil Tränen seinen Blick trübten, alles verschwimmen ließen.

Wann hatte er das letzte Mal geweint? Er wusste es nicht mehr. Vermutlich als er noch ein Kind gewesen war. Vermutlich aus Wut. Wegen irgendeiner Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren war. Oder wegen irgendeinem, der ihn geärgert, gehänselt, verletzt hatte. Damals hatte er es nicht erwarten können, erwachsen zu werden. Seinen eigenen Weg zu gehen. Es allen zu zeigen. Wie sehr er sich wünschte, wieder in solch einer Situation zu sein.

«Bitte ...!», stammelte er.

«Weiter», sagte der Mann mit der Waffe. Er stieß ihm die Pistole in den Rücken. Der Schmerz war eine Ankündigung dessen, was ihm bevorstand.

Die dunklen Fichten schienen näher zusammenzurücken, verschmolzen mit dem Schwarz des Nachthimmels. Kein Stern leuchtete. Seine Beine zitterten jetzt so stark, dass er kaum noch laufen konnte. Er wollte nicht sterben. Er wollte mit den Männern reden. Damit sie ihn laufen ließen. Er hatte Mist gebaut, aber er hatte Geld. Er würde es ihnen geben. Alles, wenn es sein musste. Jetzt zitterten auch seine Arme. Er blieb stehen, atmete. Keuchte.

«Können wir nicht ...?», fragte er und drehte sich um.

Im Dunkeln konnte er die Augen des anderen gerade so erkennen. Er sah genug, um zu wissen, dass es aussichtslos war. Langsam sank er vor dem Mann auf die Knie, weinte, brachte aber kein Wort mehr heraus. Nur verschwommen durch die Tränen sah er den zweiten Mann. Er schien irgendwo in den Wald zu blicken. Desinteressiert. Gelangweilt.

«Weiter», wiederholte der Kleine und schlug ihm mit dem Lauf der Pistole ins Gesicht.

Er flog zu Boden, stützte sich auf Armen und Knien auf, während der Mann hinter ihm wartete, bis er wieder stand und losging. Er wollte rennen, aber seine zitternden, schwachen Beine ließen das nicht zu.

«Hier ist es gut», sagte der Kleine schließlich und blieb stehen. Sein Begleiter nickte kurz. Er hatte noch kein Wort gesprochen.

Nur tränenverschmiertes Dunkel sah er und den Mann mit der Pistole, der nun langsam um ihn herumging. Aus seinem Blickfeld verschwand. Eine unsichtbare Bedrohung wurde. Dann hörte er ihn nur noch, hörte jeden einzelnen Schritt, langsam, unbeirrbar. Sein Atem schien leise und gleichmäßig zu gehen, aber vielleicht rauschte auch der Wind in den Baumkronen. Schließlich blieb der Mann hinter ihm stehen. Still. Der andere stand seitlich neben ihm. Er blickte nun in seine Richtung, als beobachtete er ein interessantes, hochspannendes Experiment. Das Geräusch, als der Mann in seinem Rücken die Pistole entscherte, dröhnte in seinen Ohren. Kurz gab er sich der Hoffnung hin, dass man es bis zur Landstraße hören musste. Dass Hilfe nahte. Dass jemand rief und fragte, was denn da los sei. Dass er Schritte auf dem Waldweg hören würde, die eilig näher kamen. Dass die Männer nervös wurden, die Waffe verschwinden ließen und er mit den Fremden, mit den Rettern, aus diesem Wald herauslief, seine Mörder zurücklassend. Aber er wusste, dass das nicht sein konnte.

«Bitte», sagte er wieder.

Der Kleine antwortete nicht einmal. Sein Partner sowieso nicht. Hoffentlich ging es wenigstens schnell. Er spürte, wie der Mann das kalte Metall in seinem Nacken aufsetzte. Er schluchzte und kniff die Augen zusammen, spürte das Zittern im ganzen Körper, die warme Flüssigkeit, die an der Innenseite seiner Jeans herunterlief. Eine Ewigkeit schien gar nichts zu passieren.

Dann war es vorbei.

Dienstag, 1. März 2016

# 1

Der Mann hinter dem Glaskasten blickte ratlos auf das Stück Papier, das er in seinen Händen hielt, drehte es hin und her. Dann blickte er Heidi Kamemba aus verwaschen blau schimmernden Augen an. «Zu wem wollen Sie?»

«Zu Hauptkommissar Westphalen, KK12.» Heidi lächelte freundlich.

«Oh je», murmelte der alte Polizist und stand auf. Sein Stuhl knarzte, als er ihn nach hinten schob. Mit seiner rechten Hand griff der Polizist nach einem Gehstock, der neben ihm am Tisch gelehnt hatte. «Na, dann bringe ich Sie mal zu Hauptkommissar Westphalen ...»

Heidi sah dem Mann zu, wie er sich schwerfällig zur Tür seines kleinen Empfangs wandte. «Machen Sie keine Umstände, ich finde den Weg. Welche Büronummer?»

Der Mann hielt inne, blickte auf Heidi, dann auf seinen Stock und schließlich, ein wenig sehnsüchtig, wie es Heidi schien, auf den Stuhl, von dem er sich gerade erhoben hatte. «Meinen Sie?», fragte er. «Ich bringe Sie gerne!» Er lächelte nun ebenfalls – flirtend, wie das nur Männer hinbekamen, deren Alter es ihnen eigentlich verbot. Sie widerstand der Versuchung, ihm zuzuwinkern, um zu sehen, wie er reagieren würde.

«Das ist sehr, sehr nett von Ihnen, aber wirklich nicht nötig. Ich finde mich schon zurecht.»

Der Mann stützte sich mit beiden Händen auf der Tischplatte ab, ließ sich langsam auf dem Stuhl nieder und hakte den Stock neben sich an der Kante ein. «Okay, Raum 212. Sie müssen durch 211, um reinzukommen. Er mag es nicht, wenn man überraschend in seinem Büro auftaucht.»

«Ich werde ihn schon nicht erschrecken.»

«Da wäre ich mir nicht so sicher.» Er grinste verlegen.

Sie ging weiter. Ihre Schritte hallten, als sie das kreisrunde Foyer des Düsseldorfer Polizeipräsidiums betrat. Kurz las sie im Vorbeilaufen ein

paar der zahlreichen Straßennamen auf der umlaufenden Empore im ersten Stock. Ein paar Beamte drehten sich zu ihr um, als sie zum Paternoster lief. Im zweiten Stock stieg sie aus, ging in einen schäbigen Flur hinein, alter, abgewetzter Linoleumboden, weiße Wände mit grauen Abrieben, denen frische Farbe gut getan hätte. Hinter sich hörte sie Schritte, dann rief jemand.

«Kann man dir helfen?»

Sie wandte sich um. Ein Polizeibeamter lief ihr mit schnellen, watschelnden Schritten hinterher. Schon nach wenigen Schritten keuchte er. Sein hellblaues Uniformhemd spannte am Bauch. Sie wusste, was jetzt kam.

Ihre Papiere steckten, jedes Dokument in einer Klarsichthülle geschützt, in einer Ledermappe, die sie mit beiden Armen vor der Brust hielt, darauf bedacht, das Kostüm, das sie sich extra für diesen Tag gekauft hatte, nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Sie musste aussehen, als versuchte sie, sich vor dem Polizeibeamten zu schützen, der sich vor ihr aufbaute. Deshalb ließ sie die Arme sinken und hielt die Mappe in der rechten Hand fest an die Seite gepresst. Der Mann war mindestens 30 Zentimeter größer als sie und sicher doppelt so schwer. Auf seiner Stirn standen kleine Schweißperlen. Misstrauisch blickte er auf sie herab. In den letzten vier Jahren hatte die Uniform sie vor diesem Blick geschützt. Damit war es jetzt vorbei.

«Ich bin auf dem Weg zu Hauptkommissar Westphalen.»

Noch bevor sie erklären konnte, was sie von Westphalen wollte, sprach ihr Gegenüber bereits wieder. Lauter als nötig – als ob sie ihn nicht auch in normaler Lautstärke verstehen würde.

«So, zu Hauptkommissar Westphalen!? Und was willst du von dem?»

Er klang, als spräche er mit einem Kind.

Einem sehr dummen Kind.

«Du kannst nicht einfach hier hereinspazieren und durch die Flure schleichen. Das ist das Polizeipräsidium der Landeshauptstadt Düsseldorf, nicht irgendein ...»

«Ich schleiche nicht. Mein Name ist Heidi Kamemba und ich habe um 8 Uhr einen Termin mit Hauptkommissar Westphalen. Dienstantritt.»

Heidi klappte die Ledermappe auf und zog den Brief des Innenministeriums heraus, in dem ihr mitgeteilt worden war, dass sie ab heute als Kriminalkommissarin im Kriminalkommissariat 12 der Düsseldorfer Polizei arbeiten würde. Dienstbeginn 01. 03. 2016, 8:00 Uhr. «Bitte melden Sie sich pünktlich bei Ihrem Dienststellenleiter und Vorgesetzten, HK Bruno Westphalen.» Jetzt war es 7 Uhr 57. Sie reichte die Klarsichthülle mit dem Brief dem Polizisten, der ihn las, sie anschaute und ihn wieder las.

«Haben Sie einen Ausweis?» Er ließ nicht locker.

Genervt zog sie ihn aus der Tasche. Sinnlos, Ärger zu machen. Nicht kurz vor dem großen Ziel: Kriminalkommissarin!

Aufmerksam studierte der Kollege Heidis Ausweis, blickte von dem Namen auf dem Brief zu dem Namen, den ihm Heidi vor die Nase hielt. Sie sah förmlich, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Es musste traurig in einem Kopf zugehen, der von ein bisschen Hautfarbe überfordert war.

«Würden Sie mich jetzt bitte zu meinem Arbeitsplatz bringen, *Herr Kollege?*»

Sie konnte sich die Aufforderung nicht verkneifen. Ihr Gegenüber gab ihr Ausweis und Brief zurück.

«Raum 211, dritte Tür links», sagte er. «Anklopfen nicht vergessen!» Watschelnd machte er sich auf den Rückweg zum Treppenhaus. Heidi hielt Klarsichthülle und Ausweis in der Hand, als sie weiterging. Vielleicht würde sie sie noch brauchen.

Die Tür zu Raum 211 stand offen. Sie atmete tief durch. Trat ein. In der Mitte des etwa 25 Quadratmeter großen Büros standen vier aneinander geschobene Schreibtische. Darauf Computer, die nicht mehr auf der Höhe der Zeit waren, und am Fenster eine Birkenfeige, die das Schicksal der Computer teilte. Aktenmappen lagen auf den Tischen neben den Tastaturen. Deutsche Bürokultur. Als Kind hatte sie sich vor solchen Räumen gefürchtet. Jetzt würde sie selbst eine Frau in solch einem Raum sein.

Hinter den Tischen halbhohe Regale aus der gleichen Baureihe. Akten reihten sich darin aneinander. Als die Möbel gekauft wurden, hatten sie vermutlich weiß geblänzt. Jetzt waren sie so mattgrau wie die Wände. Farbton: angegraut weiß. Glänzend weiß und fast neu sah allerdings das Whiteboard aus, das in einer Ecke des Raums stand, als warte es darauf, von Heidi mit Gedanken zu Ermittlungen gefüllt zu werden.

Sie wettete mit sich selbst, dass an der Wand neben der Tür, die sie nicht sehen konnte, alte Aufklärungsposter der Polizei hingen, dazu Postkarten und ein paar persönliche Bilder der Kollegen, von denen keiner anwesend zu sein schien.

Das Vibrieren ihres Handys riss sie aus ihren Gedanken. Sie schaute auf das Display. Drei Nachrichten: *Guten Start wünscht Papa; Toi, toi, toi* – ebenfalls von ihrem Vater – und als Letztes: *Alles ok? Papa*. Ihr Vater. Lieb, aber anstrengend. Lächelnd schaltete sie den Vibrationsalarm aus. Sie wusste, dass ihr Vater vor Stolz platzte, weil seine Tochter eine deutsche Kriminalkommissarin sein würde. Aber er war manchmal eine Glücke.

Ein zufriedenes Grinsen huschte über ihr Gesicht, als sie sich nach rechts wandte. Neben der Tür warnte ein Plakat vor den Gefahren durch Einbrecher. Daneben hingen Postkarten mit Strandmotiven und viel Blau. Eine Frau im knappen Bikini blickte lasziv in die Kamera. Darunter war mit einem bunten Reißnagel ein Bild befestigt, das vermutlich ihre neuen Kollegen zeigte.

Sie saßen in einer Bar oder Kneipe. Um sie herum Kirschholz furnier und dreieckige Spiegel, 80er-Jahre-Schick. Heidi betrachtete die fünf Personen auf dem Bild, vier Männer und eine Frau. Sie saßen an einem Tisch, dem Fotografen zugewandt. Während die Männer entspannte Lässigkeit ausstrahlten, sich teilweise im Arm hielten, saß die Frau stocksteif und hoch aufgerichtet mitten in der Gruppe. Das ernste Gesicht starr in die Kamera gerichtet, überragte sie ihre Kollegen um einen halben Kopf. Einer der Männer hielt einen Karton mit einem Spielzeugschiff in die Kamera und lachte noch mehr als die anderen. Seine Augen leuchteten. Er wirkte wie ein Siebenjähriger an Weihnachten.

Unter dem Bild hingen ein Dienstplan und ein Zeitungsartikel. Beide verdeckten einen Ausschnitt, der darunter hing. Die Kommissa-

rin konnte nur sein unteres Eck erkennen, Zeitungspapier mit einem schwarzen, schmalen Streifen am Rand. Mit zwei Fingern schob sie die beiden Zettel beiseite und blickte auf eine ausgeschnittene Todesanzeige.

Rolf Becker, Kriminalkommissar, las sie.

Geboren 10. 1. 1969, gestorben 27. 11. 2015. Der Mann, der sie von dem Foto auf der Anzeige anschaute, saß auf dem anderen Bild zwischen den Polizisten in der Bar. Er hielt das Schiffchen in die Kamera.

Die Tür zum hinteren Büro wurde aufgerissen. Ein untersetzter Mann um die fünfzig musterte Heidi von oben bis unten. Sie schätzte ihn auf knapp einsfünsiebzig. Die Ärmel seines dunklen Poloshirts spannten über den Oberarmen. Irgendwann früher hatte dieser Mann viel Sport gemacht. Kraft besessen. Jetzt verlor das Fleisch langsam seine Festigkeit. Auf dem Foto hatte er neben Rolf Becker gesessen, ihm die Hand auf die Schulter gelegt. Mehr als Kollegen. Freunde vermutlich. Zur Begrüßung streckte sie ihm die Hand entgegen. Lächelte. Er ignorierte Lächeln und Hand.

«Frau Makemba?»

«Kamemba», korrigierte sie ihn.

«Kommen Sie rein!»

Im zweiten, kleineren Büro stand ein einzelner Schreibtisch so, dass jemand, der dahinter saß, Tür und Fenster im Blick hatte. Hinter dem Tisch ein Regal, ähnlich wie die im Vorraum, vollgestellt mit Akten. Auf dem Regal zwei Pokale. Sie konnte nicht erkennen, wofür Westphalen die bekommen hatte.

An der Wand zum Vorraum stand ein kleiner quadratischer Besprechungs- oder Verhörtisch mit drei Stühlen. Zwei Männer und eine Frau saßen dort. Derjenige, der näher zur Tür saß, war ein kräftiger Mann mit kurzgeschorenen schwarzen Haaren und Halbglatze. Seine blasse Haut wirkte teigig, das schwarz-weiß karierte Hemd hing halb aus der schwarzen, verwaschenen Jeans. Die Beine streckte er raumgreifend von sich. Der Mann neben ihm überragte ihn nicht nur wegen seiner kerzengeraden Sitzposition. Das blonde Haar trug er länger als seine Kollegen. Sein schlanker, drahtiger Körper war braun gebrannt und schien vor Gesundheit nur so zu strotzen. Leuchtend blaue Augen blickten Heidi

offen an. Ganz im Gegensatz zu seinem Sitznachbarn strahlte er eine enorme Vitalität aus. Heidi tippte auf Ausdauersport und gesunde Ernährung. Sein Lächeln wirkte charmant und ein klein wenig jungenhaft.

Gegen das Licht des Fensters konnte Heidi ihre einzige weibliche Kollegin kaum ausmachen. Ihre schlanke Silhouette, die an der Fensterbank lehnte und in einen weiten Wollpullover gehüllt war, schien mit dem Licht dahinter zu verschwimmen. Schemenhaft nahm Heidi einen hellgrauen Pagenkopf wahr und ahnte eine für eine Frau untypisch große Nase, als sie leicht den Kopf neigte. Alle starrten sie an.

«Hallo! Heidi Kamemba. Ich bin die Neue!»

«Heidi?», fragte der Blonde erstaunt.

«Heidi!», bestätigte sie, nicht bereit, zu ihrem Namen eine lange Erklärung abzugeben.

Also streckte sie dem mit den ausgestreckten Beinen die Hand hin, der nahm sie kurz. Wachsweicher Händedruck. «Löwinger.» Mehr nicht. Okay. Sie ging weiter zu seinem Nachbarn, kletterte über die Beine, die Löwinger mit einem leicht missbilligenden Knurren wegzog.

«Hallo! Ich bin Paul», sagte er. «Paul Dennewitz, Kriminaloberkommissar», fügte er hinzu. Sein Händedruck war fest. Er blickte sie freundlich und offen an, deutete ein kleines Lächeln an.

Sie setzte ihre Runde fort. Die Frau am Fenster war älter, als sie auf dem Foto wirkte. Das Gesicht mit der großen Nase zeigte tiefe Falten. Die riesigen Augen hätten einer Eule zur Ehre gereicht. Die Haare waren grauer als auf dem Bild. Die Frau erhob sich höflich, wankte leicht. Wie ein Blatt im Wind, dachte Heidi. Ihr Händedruck allerdings war ein Schraubstock. Dazu verströmte sie eine Duftmischung aus altmodischem Parfüm und Pfefferminz.

«Anna Mehring, Kriminaloberkommissarin ... einfach Anna!»

Heidi wandte sich ihrem neuen Chef zu. Hauptkommissar Bruno Westphalen, 53, seit sieben Jahren Leiter des Kriminalkommissariats 12, Todesermittlung, landläufig auch Mordkommission genannt. Das wusste sie, weil sie es recherchiert hatte, denn er stellte sich nicht vor.

«Sie treffen uns hier bei unserer morgendlichen Frühbesprechung. Wir haben das eingeführt, da lebte Rolf noch ...», erklärte er stattdessen.

Er machte eine kurze Pause. Es schien, als wären alle im Raum kurz zusammengezuckt, als Westphalen Beckers Vornamen erwähnte. Alle außer ihr, der Fremden. «... es hat sich bewährt», fuhr er fort. «Wir bringen uns auf den aktuellen Stand, sprechen Aufgaben ab, klären teaminterne Dinge ...»

«... die im Team bleiben», fiel Löwinger seinem Vorgesetzten ins Wort.

Westphalen sah Löwinger kurz scharf an, sagte aber nichts. Stattdessen schlug er eine dünne Mappe aus blassrotem Karton auf.

«Quasi frisch reingekommen: ein Toter in einer Fichtenschonung draußen auf der Landstraße in Richtung Mettmann. Das wäre was für dich, Jo.» Löwinger nickte bloß und nahm einen Schlüsselbund, der vor ihm auf dem Tisch lag. An den Schlüsseln hingen neben einem Stoffeskel eine kleine, silbrig glänzende Stabtaschenlampe und ein Schweizer Messer. «Nimm die Neue mit!» Heidi jubilierte innerlich. Der erste Arbeitstag und gleich ein Fall! Am liebsten hätte sie die Hand zur Faust geballt. Yes!

Löwinger hielt in der Bewegung inne, beide Hände auf den Stuhllehnen abgestützt. «Paul oder Anna wären besser.»

Betretenes Schweigen.

«Die Neue fährt mit», entschied Westphalen, klappte die rote Mappe zu und reichte sie Heidi. Die griff augenblicklich danach, bevor Löwinger weiter darauf bestand, sie hier zu lassen. Ihr Partner stand auf und blickte finster drein.

«Sonst noch was?», fragte er.

Westphalen schüttelte den Kopf. «Für euch nicht, nein.»

Dennewitz und Anna folgten Löwinger in den vorderen Raum. Heidi wollte sich ihnen anschließen.

«Auf ein Wort noch», hielt Westphalen sie zurück. «Und schließen Sie die Tür.» Er machte keine Anstalten, ihr einen Sitzplatz anzubieten.

Ihr neuer Chef hielt eine Hand auf der Tischplatte aufgestützt, die andere in der Tasche seiner Jeans vergraben. Dann griff er nach einer schmalen Aktenmappe, die vor ihm auf dem Schreibtisch lag, und schlug sie auf.

«Zweitbeste beim Einstellungstest in Ihrer Gruppe, Bachelor 1,3, Praktika beim LKA im Dezernat 14 ...»

«Das war die Auswertungs- und Analysestelle.»

«Ich weiß.» Scharf blickte er sie unter buschigen Augenbrauen an. Ein Halten-Sie's-Maul-Blick.

«... vorher ein Praktikum auf der Polizeiwache Dinxperlo im deutsch-niederländischen Streifendienst. Zuletzt waren Sie bei einer Einsatzhundertschaft in Duisburg. Warum Duisburg?»

«Ich bin dort aufgewachsen. Mein Vater lebt dort.»

Westphalen nickte. «Sie haben einige Belobigungen eingesammelt.»

«Ich habe versucht, meine Arbeit zu tun.»

«Darauf sollten Sie sich auch hier beschränken.»

«Das habe ich vor.» Sie hatte keine Ahnung, worauf der Hauptkommissar hinauswollte.

«Ihre Anstellung wird früher oder später für Aufsehen sorgen. Das liegt in der Natur der Sache. Sie haben eine Sonderstellung: Deutschlands erste schwarze Kriminalkommissarin ...»

«Ich will keine Sonderstellung. Ich bin ein Teamplayer.»

«Was Sie wollen, spielt keine Rolle.» Er kramte einige Blätter aus einem Stapel Papier hervor. «Das sind die Presseanfragen aus den letzten drei Tagen. Neun Stück. Acht davon möchten ein Interview mit Deutschlands erster schwarzer Kriminalbeamtin. Sie sind eine Berühmtheit, Kamemba. Die Medien reißen sich um Sie.»

«Wirklich, ich lege da keinen Wert drauf. Ich bin nicht Polizistin geworden, um in der Zeitung zu stehen.» Sie war aufrichtig schockiert. Ihr war klar, dass sie für Aufsehen sorgte. Und sie war durchaus stolz auf das, was sie bisher erreicht hatte. Aber eine Berühmtheit wollte sie weiß Gott nicht werden.

«Wir werden sehen.» Westphalen richtete sich auf. «Es ist so: Bei uns gibt es keine Extrawürste. Für niemanden. Und egal, aus welchen Gründen. Wir können niemanden mit Starallüren brauchen. Hier ziehen alle an einem Strang. Wir sind ein Team. Keine Alleingänge! Keine Allüren!»

Es klang wie eine Beschwörung. Er ging um den Tisch herum, öffnete die Tür. Draußen wartete die nächste Überraschung auf Heidi Kamemba. Und auf Bruno Westphalen.

Löwinger stand, die schwarze Lederjacke angezogen, neben der Tür, die Hand auf der Klinke. Vor ihm stand der Polizeipräsident persönlich, sein dunkelblauer, maßgeschneiderter Anzug bildete einen augenfälligen Kontrast zu Löwingers speckiger Jacke, das fast weiße, nach hinten geföhnte Haar saß perfekt, ebenso Krawatte und Einstecktuch. Hinter dem Präsidenten lugte der Kriminaldirektor hervor, draußen auf dem Flur sah Heidi gerade noch einen dritten Mann, der eine Spiegelreflexkamera in der Hand hielt.

Paul Dennewitz stand hinter seinem Schreibtischstuhl, die Hände auf der Rückenlehne. Er schien gerade etwas gesagt zu haben, denn der Präsident blickte ihn an und lächelte künstlich. Anna Mehring wirkte von dem Trubel wenig beeindruckt. Sie saß hinter ihrem Computer, beachtete die Szenerie vor sich nicht weiter, und tippte.

«Hauptkommissar Westphalen!», rief der Polizeipräsident, streckte die Hand aus und eilte auf den Kommissariatsleiter zu. Er wirkte erleichtert, eine Hierarchieebene gefunden zu haben, mit der er reden konnte. «Es freut mich sehr, Sie zu sehen!» Mit beiden Händen griff er nach Westphalens rechter Hand und schüttelte sie. Der Hauptkommissar ließ es über sich ergehen und murmelte etwas, das wie «Herr Präsident» klang.

Der Kriminaldirektor, ebenfalls im Anzug, angemessen weniger elegant als der Polizeipräsident, nutzte die Gelegenheit und trat aus dem Türrahmen heraus und zwei Schritte ins Büro hinein. Der Fotograf rückte auf und stand jetzt neben Löwinger. Die Kamera etwas unschlüssig in der Hand neben der Hüfte, sah er sich im Raum um, blickte prüfend auf die Deckenlampe, begutachtete die angegrauten Möbel, die Ordner, den halbtoten Ficus. Offensichtlich gefiel ihm nicht, was er sah.

«Das ist unsere Neue?» Strahlend wandte sich der Polizeipräsident Heidi zu, schüttelte ihr auf die gleiche Art wie Westphalen die Hand. «Sie können sich gar nicht vorstellen, wie stolz wir sind, Sie in unseren Reihen zu haben! Damit setzen wir gerade in Zeiten wie diesen ein wichtiges Zeichen! Die Düsseldorfer Polizei steht für Weltoffenheit und

Toleranz!» Der Kriminaldirektor flüsterte dem Präsidenten leise etwas ins Ohr. «Und natürlich für Chancengleichheit und exzellente Polizeiarbeit! Vielleicht haben Sie kurz Zeit für ein Foto? Wir wollen der Welt ja zeigen, wer wir sind, nicht wahr?»

Heidi schaute Hilfe suchend Westphalen an, der mürrisch schwieg. «Wir sind mitten in einem Fall, vielleicht ...», begann sie, bemüht, weder den Präsidenten noch ihren direkten Vorgesetzten zu brüskieren.

«Ach was! Nur ein paar Minuten! Vielleicht gleich hier vorne?», schlug der Präsident vor und deutete auf die Wand neben der Tür, von der eine halbnackte Blondine lasziv in den Raum lächelte.

«Es wäre wahrscheinlich besser, wenn wir das Bild im Foyer machen», warf der Fotograf ein. «Wegen des Lichts.»

«Sie sind der Profi», entgegnete der Polizeipräsident und ging mit dem Fotografen hinaus. Der Kriminaldirektor schloss sich ihnen an. Heidi folgte ihnen widerwillig. Lieber wäre sie im Boden versunken. Westphalen sah aus, als wollte er sie töten.

Das halbe Präsidium schien sich auf dem Flur versammelt zu haben und beobachtete das Schauspiel. Der Präsident und der Kriminaldirektor nahmen Heidi in die Mitte und reckten sich, was sie noch größer wirken ließ. Heidi stand eingekeilt zwischen ihnen, ernst. Vermutlich sah man ihr an, dass sie sauer war. Der Fotograf ging in die Hocke, knipste seine Bilder, und nach wenigen Minuten war der Spuk vorbei. Die beiden hohen Tiere nickten kurz und verschwanden. Der Fotograf nestelte ein wenig an seiner Kamera herum, bevor er Heidi und Löwinger kurz zuwinkte und die Treppe ins Erdgeschoss hinuntereilte.

Heidi sah in die Gesichter der Kollegen und ahnte, was sie dachten: ein kleiner Medienstar. Und was noch schlimmer war: kein Teamplayer. Keine von uns. Sie versuchte es mit einem gequälten Lächeln, sagte halblaut: «Ich hab's überlebt», aber niemand ging darauf ein. Löwinger stand am Treppenabsatz, den Schlüsselbund in der Hand.

«Können wir jetzt endlich los?», sagte er nur.

## 2

Der Wagen roch neu. Sein Kilometerzähler stand bei 4562 km. Die Düsseldorfener Polizei investierte vielleicht nicht in die Ausstattung ihrer Büros, aber immerhin in ihren Fuhrpark. Heidi nahm auf dem Beifahrersitz Platz, auf dem Schoß die Mappe, die ihr Westphalen beim Rausgehen in die Hand gedrückt hatte und die nun, neben ihrer Ledermappe mit den Einstellungsunterlagen, Bestandteil einer Art offiziellen Begrüßungsfotos mit dem Polizeipräsidenten und dem Kriminaldirektor geworden war.

«Schicker Wagen!», versuchte sie es mit Small Talk.

«Ford Mondeo 2.0 EcoBoost ScTi, 240 PS, 246 km / h Spitze.» Löwinger strahlte und erinnerte an Rolf Becker, wie er stolz ein Spielzeugboot im Arm gehalten hatte.

«Er bildet einen hübschen Kontrast zu unserem Büro.»

Löwinger lachte schallend.

Der Motor brummte leise, fast zärtlich schnurrend, bis der Polizist das Gaspedal antippte und zu schnell in Richtung Ausfahrt losbrauste. Instinktiv wollte Heidi sich am Türgriff festhalten, ließ es aber bleiben. Aus den Augenwinkeln belauerte Löwinger sie, erwartete genau das. Den Gefallen würde sie ihm nicht tun. Auch nicht, als er aus der Ausfahrt und in einer scharfen Kurve hinaus auf die Straße preschte. Sie blickte unbeteiligt und ein bisschen gelangweilt nach vorn.

«Vielleicht werden die Büros auch irgendwann aufgemotzt. Eine Baufirma hat gegen die Ausschreibung zur Modernisierung geklagt. Jetzt ist ein paar Monate erst mal gar nichts passiert. Immerhin können wir von Glück sagen, dass wir noch in unseren Büros sitzen. Die Kollegen von der Sitte hocken in Containern. Ohne Heizung.»

«Mir macht Kälte nichts aus.»

Eine Weile schwiegen sie. Sie wechselte vorsichtig das Thema.

«Ich hab das Foto in eurem Büro gesehen. In diesem Imbiss ...»

Löwinger setzte den Blinker und wechselte die Spur. Der morgendliche Berufsverkehr war mittlerweile abgeklungen. Dafür war die Sonne, die am kalten Morgen noch geschienen hatte, inzwischen hinter Wolken

verschwunden. Für ein paar Meter konnte er Gas geben, dann bremste er den Wagen kurz hinter einem roten Toyota Yaris ab.

«Ihr seid zu fünft auf diesem Bild. Darunter die Todesanzeige. Mein Vorgänger?»

Ihr Fahrer antwortete nicht, sondern schaltete das Radio ein. Ein Lokalsender brachte Nachrichten, aber nichts über die Leiche, zu der sie gerade auf dem Weg waren. Stattdessen einen längeren Bericht über einen Landtagsabgeordneten, der sich lautstark über das Verhalten des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes im Kontrollausschuss beklagte. «Diese Politiker nutzen auch jede Gelegenheit, uns das Leben schwer zu machen», murrte Löwinger, bevor er das Radio wieder abschaltete. Als sie das Gespräch über Becker wieder aufnehmen wollte, tippte er bereits eine Nummer in sein Handy, das locker auf dem Lenkrad lag.

«Hallo Papa», meldete sich blechern eine quäkende Kinderstimme.

«Hallo, mein Spatz, immer noch krank?»

Demonstrativ hustete das Kind am anderen Ende der Leitung.

«So gehörs du ins Bett, nicht ans Telefon!», kommandierte Löwinger. Er klang weich dabei.

«Aber Papa! Ich liege im Bett!», protestierte Löwingers Tochter. Heidi grinste. Als Kind hatte sie ähnlich spitzfindig argumentiert.

«Ist deine Mutter zu Hause?»

«Mama», brüllte das Kind. Mehr konnte es nicht rufen, dann endete alles in einem heftigen Hustenanfall. Löwinger schien bemerkt zu haben, dass Heidi das Gespräch mithörte. Er schaltete die Freisprechanlage aus und hielt sich das Handy ans Ohr, während er mit einer Hand den Wagen lenkte. Nach ein paar Minuten, die sich in erster Linie um Fragen der Haushaltsführung drehten und in deren Verlauf Löwinger immer wortkarger geworden war, legte er auf, wählte gleich darauf aber erneut. Ihr Kollege schien um jeden Preis ein weiteres Gespräch mit ihr vermeiden zu wollen. Weil sie nach Rolf Becker gefragt hatte? Heidi schlug die Mappe auf. Sie beinhaltete nicht mehr als eine kurze Wiedergabe des Anrufs, mit dem ein Spaziergänger den Leichenfund gemeldet und seinen Standort durchgegeben hatte.

«Wer hat bei euch Dienst?», hörte sie Löwinger fragen. «Spoehri? Fein. Dann wird's lustig.» Er schaute zu ihr hinüber, als wäre er sich nicht sicher, ob es für sie beide lustig werden würde. Heidi klappte die Mappe zu.

«Was steht drin?» Mit dem Kinn deutete Löwinger auf die Mappe in ihrem Schoß.

«Verbrannte Leiche, etwa 500 Meter von einem Parkplatz an einer Landstraße vor Mettmann. Anrufer: ein gewisser Hans-Joachim Merz. Er geht dort immer mit dem Hund. Das hat er zumindest dem Beamten gesagt, der den Anruf entgegengenommen hat.»

«Verbrannt, Waldparkplatz? Klingt nach einem Fall für die OK.»

«Organisierte Kriminalität? Möglich ...» In der Ausbildung hatte man ihnen eingetrichtert, unbefangen an einen Fall heranzugehen. «Es könnte genauso gut etwas völlig anderes sein.»

«Ein Haufen Papierkram und null Ergebnis. Dann geben wir den Fall ab an die Kollegen vom KK11.» Er schien ihr gar nicht zugehört zu haben.

«Lassen wir uns überraschen!»

«Du willst dir deine erste Leiche nicht madig machen lassen, was?»

«Hübsches Wortspiel.»

«Ich will dir den Spaß nicht nehmen. Tob dich ruhig aus!»

Für was hielt er sie? Die Spielkameradin seiner Tochter?

«Ich finde was. Sollen wir wetten?»

Löwinger knurrte.

«Fürs Wetten ist Paul zuständig.» Erneut drückte er aufs Gas. «Ihr Berufsanfänger seid immer so enthusiastisch. Stört es dich, wenn ich rauche?»

Er griff in die Seitentasche seines hellen Anoraks, um Zigaretten hervorzukramen.

«Ehrlich gesagt: Ja.»

Der Kommissar ließ die Zigaretten zurück in die Tasche gleiten.

«Nichtraucherin? Mist!»

Heidi sah hinaus auf die Straße, die sich steil den Berg hochzog. In wenigen Minuten würden sie die Stadt hinter sich lassen.

«Falls unser Täter gut war und seinen Job konsequent erledigt hat, finden wir gar nichts», nahm er ihr Gespräch wieder auf. «Hast du dir mal angeschaut, wie viele verbrannte Leichen auf den Fahndungsseiten des BKA gelistet sind? Wie lange die teilweise nicht identifiziert werden können?»

Das konnte Jahre dauern. Heidi kannte die Bilder von der Seite des Bundeskriminalamtes. Sie hatte beim LAFP in Brühl, dem Landesamt für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten der Polizei Nordrhein-Westfalen, übungsweise einige dieser Fälle bearbeitet. Vergeblich. Trotzdem konnte sie es nicht erwarten, mit diesem Fall zu beginnen. Sieben Jahre hatte sie auf diesen Tag hingearbeitet. Sie lehnte sich in den bequemen Sitzen des Mondeo zurück und schaute zu Löwinger hinüber.

«Ich wette immer noch, dass wir etwas finden.»

Der Kriminalkommissar schüttelte resigniert den Kopf.

Endlich setzte Löwinger den Blinker und bog auf einen Parkplatz am Rand der Landstraße ein. An beiden Einfahrten flatterte das schwarzgelbe Absperrband der Polizei. Streifenbeamte achteten darauf, dass niemand unbefugt den Parkplatz betrat. Zur Stadt hin parkten mehrere Pkw und Kleinlaster vor dem Absperrband, einer mit dem typischen Sendemast eines Fernsehagens. Die Medien wussten bereits Bescheid. Ein Journalist fotografierte in den Wagen hinein, als der Streifenpolizist ihnen das Absperrband anhob. Außer der Polizei dürfte niemand von dem Leichenfund wissen. Hatte der Mann, der die Leiche gefunden hatte, sie angerufen? Oder waren es Kollegen gewesen, die einen Tipp gegeben hatten?

Löwinger lenkte den Wagen an drei Streifenwagen vorbei und parkte ihn hinter dem schwarzen Van der Spurensicherung, der aussah, als hätte die Düsseldorfer Polizei ihn aus dem Fundus einer amerikanischen Fernsehserie rausgekauft.

Die Mappe unter den Arm geklemmt, nahm Heidi zwei Paar Plastik-Überschuhe aus dem Seitenfach des Wagens. Eines reichte sie Löwinger, das andere streifte sie über ihre für den Wald denkbar ungeeigneten Pumps. Hätte sie doch heute Morgen weniger daran gedacht,

den Eindruck einer Frau zu machen, die wusste, wie man sich in einem Büro angemessen kleidete. Die Kleiderordnung bei der Kriminalpolizei wurde leger gehandhabt. Dämliche Überkorrektheit! Jetzt stolperte sie Löwinger, der mit festen Schritten – und festem Schuhwerk – voranging, auf Pumps in Plastiküberzügen hinterher.

Die Luft war feucht und einige Grad kälter als in der Stadt. Zu kalt für die Jahreszeit. Inzwischen nieselte es leicht. Bevor sie sich in wenigen Sekunden in alle Richtungen krausen konnten, band sich die Kommissarin die Haare neu zusammen. Etwa zehn Meter vor ihnen führte ein Waldweg schnurgerade in eine Fichtenschonung. Ein Stück weit den Weg hinein leuchteten grell die Scheinwerfer, die die Spurensicherung am Tatort aufgestellt hatte, um das dämmerige Licht des Waldes aufzuhellen und jede, wirklich jede Spur zu finden. Endlich hatte sie sich halbwegs daran gewöhnt, mit den Schuhen auf dem Waldboden zu laufen, da hielt Löwinger sie zurück.

«Langsam, Kollegin!» Er packte die Zigaretten aus, zündete sich eine an und nahm einen tiefen Zug. «Wenn du nicht rauchst, bist du bei uns übrigens Exotin.»

«Das bin ich gewohnt.»

Löwinger lachte nicht, sondern stapfte weiter in den Wald hinein, die Zigarette in der Hand. Vor den Scheinwerfern war ein weiteres Absperrband zu erkennen, das sich in einem Viereck von etwa 4 mal 4 Metern um den Tatort zog. Darin ein Plastikzelt, das die Männer der Spurensicherung aufgebaut hatten, damit nicht noch weitere Spuren durch den Regen vernichtet wurden. Zwei standen in ihren Plastikoveralls davor und unterhielten sich.

Der unangenehme Geruch verbrannten Fleisches verstärkte sich, je näher sie dem Tatort kamen. Das Zelt stand inmitten einer Wegkreuzung. Am Rand stand eine Grillhütte, deren Holz an der Seite schwarz verkohlt war. Die beiden Männer nickten Löwinger kurz zu. Sie mussten sich bücken, um in das Zelt hineingehen zu können. Ein verkohlter Klumpen lag darin, den Heidi erst bei genauem Hinsehen als menschlichen Körper erkennen konnte. Zwei Männer arbeiteten im näheren Umkreis der Leiche, sammelten mit kleinen Spachteln und

Zangen mögliche Beweismittel. Ein dritter kniete neben der Leiche und untersuchte sie.

«Spoehri!», rief Löwinger.

«Stopp!» Der Mann an der Leiche drehte sich zu ihnen um und hob warnend die Hand.

Löwinger und Heidi blieben stehen. Der Mann stand auf. Er hinkte leicht und zog sich die Kapuze des Overalls vom Kopf, als er auf sie zuging. Sein hageres Gesicht erinnerte an einen Raubvogel. Schlohweiße Haarbüschel über und in den Ohren ließen diesen Raubvogel arg zerzaust wirken.

«Wir sichern. Je weniger Leute hier rumtrampeln, umso besser.» Seine Stimme klang scharf, schneidend, als gehörte sie jemandem, der permanent seine Position behaupten müsse.

«Ich bin nicht scharf drauf, ihn mir aus der Nähe anzugucken», antwortete Löwinger. Er drehte sich um und verschwand. «Tob dich aus!», sagte er zum Abschied.

Heidi hörte sein Feuerzeug. Offenbar zündete sich ihr Kollege eine weitere Zigarette an. Er stand tatsächlich lieber draußen im Regen und rauchte, als mit ihr und der Spurensicherung die Leiche zu begutachten. «Die Neue ist viel schärfer auf den Fall!», rief er von draußen.

Spoehri hob eine Augenbraue. So sah er noch vogelartiger aus. «Verkohltes Grillfleisch ist kein schöner Anblick.» Er schaute sie an. Graue, ernste, böse Augen.

Heidi ging nicht darauf ein. «Heidi Kamemba, Kriminalkommissarin», stellte sie sich vor. Sie lächelte. Er nicht.

«Wir haben bisher nicht viel für euch. Toter Mann. Verbrannt. Post mortem vermutlich.» Kurze Pause. Durchdringender Blick. «Sonst läge er nicht so friedlich da.»

«Und die Umgebung wäre stärker in Mitleidenschaft gezogen», ergänzte Heidi.

«Wenn Sie das sagen ...»

«Er wäre doch herumgerannt, hätte sich auf dem Boden gewälzt, versucht, die Flammen zu ersticken. Gestern Abend hat es nicht geregnet. In den letzten Tagen auch nicht. Wir müssten also an den umliegenden

Bäumen und auf dem Boden Brandspuren entdecken. Vielleicht hätte sich sogar das Gras entzündet. Meinen Sie nicht?»

«Sie ist clever, was?», brüllte Spoehri zu Löwinger hinaus. Die beiden Spurensicherer im Zelt blickten hoch, setzten ihre Arbeit dann aber fort.

Löwinger schaute durch die Öffnung. Die Zigarette hielt er nach draußen, was seiner Haltung etwas Unnatürliches, Verdrehtes gab. «Sie will uns was beweisen!» Er grinste breit. Wenn die beiden dachten, sie könnten sie hier kleinhalten, hatten sie sich getäuscht.

«Hmhm», grunzte Spoehri. Seine Augen sezierten sie förmlich. «Wenn er noch gelebt hätte, wäre seine Körperhaltung definitiv verkrampfter. Menschen, die bei lebendigem Leib verbrennen, rennen nicht nur herum oder wälzen sich ein bisschen im Schlamm. Irgendwann zucken und krampfen sie nur noch. Ein schrecklicher Anblick!» Seine Augen bohrten sich in Heidis. Eine kleine, private Gruselshow. Extra für sie. «Sie rollen sich auf dem Boden, können ihre Bewegungen nicht mehr kontrollieren. Der Schmerz macht sie wahnsinnig. Überall! Überall brennt es! Es ist furchtbar!» Er fletschte tatsächlich die Zähne! «Dann ersticken sie irgendwann. Oder der Schock macht sie fertig. Sie empfinden das als Erleichterung, als Glück! Eine Hoffnung bietet der Tod durch Verbrennen: Man ist glücklich, wenn es vorbei ist. Aber das wissen Sie bestimmt, Frau Kollegin?»

Heidi hielt dem Blickkontakt stand. Spoehris Augen funkelten. Sie wartete, bis er wegsah. Dann blickte sie an ihm vorbei auf den Klumpen verbrannten Fleisches, der einmal ein Mensch gewesen war. Sie ging in die Hocke, um ihn näher zu betrachten.

«Seine Finger sind sehr kurz.»

«Gut!» Spoehri klang beeindruckt. Er ging neben ihr in die Hocke und deutete mit einer Pinzette auf das, was einmal Fingerkuppen gewesen waren. «Jemand hat ihm die halben Finger abgehackt.»

«Und mitgenommen?»

Der alte Mann nickte.

«Also keine Fingerabdrücke ...»

«Es sei denn, Sie finden die Kuppen im Gebüsch.»

«Der Mörder wird sie kaum am Tatort weggeworfen haben», warf Löwinger von außen ein. Offenbar war er mit seiner Zigarette fertig,

denn er kam wieder zu ihnen ins Zelt, hockte sich widerwillig neben Heidi und Spoehri, hielt sich ein Taschentuch vor den Mund.

«Was ist mit seinem Gesicht passiert?»

«Ah, das ist ebenfalls toll!», setzte Spoehri an. «Es wurde zertrümmert. Da scheint jemand der Gesichtsrekonstruktion sehr viel zuzutrauen. Oder zumindest eine Heidenangst davor zu haben. Jedenfalls hat unser Mörder den Schädel gründlich mit etwas sehr Schwerem bearbeitet.»

«Wissen wir womit?»

«Bisher noch nicht. Vielleicht eine Axt, vielleicht aber auch ein Stein.»

«Und wie ist er», sie deutete auf den schwarzen Klumpen, «ums Leben gekommen?»

Der Mann von der Spurensicherung lächelte und zeigte dabei ein bemerkenswert schiefes Gebiss. «Völlig unspektakulär: Er wurde erschossen.»

«Wie langweilig! Woran sehen Sie das?»

Spoehri bohrte mit dem Kugelschreiber in einem Loch, das sich in dem kleineren, zertrümmerten Klumpen befand, der einmal der Kopf des Toten gewesen war. «Er hat ein kleines Einschussloch im Schädel. Und ein zweites in der Brust.»

«Kugeln?»

«Walther PP, nicht registriert, keine Übereinstimmungen in der Datenbank.»

«Sieht nach der Arbeit eines Profis aus», warf Löwinger ein.

«Oder nach jemandem, der zu viele Fernsehkrimis gesehen hat. In jedem Fall wird es uns schwerfallen, unseren Toten zu identifizieren.»

«Es gibt gar keine Hinweise?», fragte Heidi.

«Bisher nichts.»

Sie schaute sich den Toten ein weiteres Mal an. Als würde er ihr seine Identität offenbaren, wenn sie ihn nur lange genug anschaute. Diesmal blieb ihr Blick an seinen Füßen hängen. «Interessante Schuhe!»

«Beziehungsweise das, was davon übrig geblieben ist. Vollplastik. Das verschmilzt mit der Haut und dem Fleisch darunter, dass es eine reine Freude ist. Es sei denn, man lebt noch. Oder man muss es hinterher wieder auseinanderklamüsern.»

Heidi ging ein paar Schritte, um sich die Füße näher anzuschauen. Geschmolzenes Plastik an den Sohlen, so schwarz wie alles andere an dem Toten. Aber auf dem Fußrücken konnte sie ein paar blauschwarze Fäden ausmachen. «Ich habe so etwas schon einmal gesehen. Keine Ahnung, wo. Sichern Sie mir davon eine Probe», sagte sie zu Spoehri.

«Aye, Madam!», antwortete er. Einen Moment blickte er zu Löwinger, der schweigend wieder seinen Platz am Eingang des Zelts eingenommen hatte, dann wieder zu ihr. «Sie sind der Boss.»

«Papiere hatte der Tote keine bei sich? Ist es überhaupt ein Mann?»

«Kleidung und Körperbau sprechen dafür. Auf die Idee, nach Papieren zu suchen, sind wir natürlich noch nicht gekommen.»

Heidi grinste. «Dann suchen Sie mal danach!»

Sie merkte, dass Spoehri noch etwas sagen wollte, es sich aber verkniff. Allerdings wusste sie selbst, wie man solche Fleißarbeit bei der Polizei nannte: Negerarbeit. Aber er behielt es für sich, schaute Löwinger an.

«Sie ist der Boss», sagte der, grinste und nestelte eine weitere Zigarette hervor.

Auf dem Weg zum Parkplatz spähte Heidi in die Schonung und in die schmalen Gräben zwischen Weg und Fichten. Vielleicht hatten Täter oder Opfer entgegen aller Wahrscheinlichkeit etwas weggeworfen oder verloren.

Die Bäume standen dicht an dicht, eine grüne Wand aus Nadeln. Hinter der Wegkreuzung wuchsen die Bäume höher, der Wald öffnete sich dort. Hier jedoch würde es Tage brauchen, ehe sich ein Trupp Polizisten durch das Grün gekämpft hatte. Warum war der Mörder so erpicht darauf, die Identität seines Opfers zu verschleiern? Oder ging es darum, sie zu vernichten? Hatte Löwinger mit seiner These, dass es sich um ein OK-Verbrechen handelte, ihren Blick getrübt? Der Kommissar ging neben ihr her, den Kopf gegen den Regen gesenkt. Seine Halbglatze glänzte feucht. Er zog an einer Zigarette.

«Der Fall wird noch beschissener, als ich gedacht habe», knurrte er.

«Warum vernichtet jemand die Identität seines Opfers?»

«Weil er uns das Leben schwermachen will.»

«Vielleicht möchte er aus persönlichen Gründen die Identität des Toten löschen.»

«Beziehungstat?» Löwinger blieb stehen und schaute sie überrascht an.

«Möglich wäre es.»

«Möglich wäre eine Menge. Trotzdem: Ich würde davon ausgehen, dass wir es mit Profikillern zu tun haben.»

«Wie Spoehri sagte: Oder mit jemandem, der zu viel Fernsehkrimis geguckt hat.» Sie gingen weiter. «In jedem Fall mit jemandem, auf den wir stoßen können, wenn es uns gelingt, das Opfer zu identifizieren.»

Löwinger ließ die aufgerauchte und nasse Zigarette zu Boden fallen. Zischend erlosch sie, als er drauftrat und sie fester als nötig in den Boden stampfte. «Du bist echt hartnäckig, oder?»

«Da kannst du dich drauf verlassen.»

Auf dem Parkplatz blickte sie sich um. Irgendetwas fehlte hier. Sie brauchte einen Augenblick, ehe sie erkannte, was.

«Wie ist das Opfer eigentlich hierher gekommen? Irgendwo muss er sein Auto abgestellt haben.»

«Vielleicht sind Täter und Opfer zusammen rausgefahren?»

«Es wäre gut, wenn wir das wüssten.»

«Ja, Chefin.»

Fünf Meter vor dem Ford drückte Löwinger auf den Schlüsselbund, und der Wagen zeigte mit einem Blinken an, dass die Türen offen waren. Heidi setzte sich auf den Beifahrersitz und zog die Plastik-Überzieher aus. Dabei schaute sie sich die Fahrzeuge auf dem Parkplatz noch einmal an. Jedes einzelne gehörte zu ihnen. Vor dem Absperrband standen die Wagen der Journalisten. Sie wollte die Tür schließen, aber Löwinger hielt sie zurück und griff erneut nach seinen Zigaretten.

«Eine auf Vorrat!», sagte er.

Während Löwinger am Ford lehnte und rauchte, ging Heidi den Parkplatz noch einmal auf und ab. Drei weitere Kurznachrichten ihres Vaters sammelten sich auf ihrem Handy-Display. Bevor er weiter nervte, war es klüger, ihm kurz zu antworten. Im Gehen tippte sie. Gleichzeitig schaute sie auf den Boden, studierte den Rand der Böschung, die

den Asphalt vom Wald trennte. Vielleicht entdeckte sie etwas, das ihnen weiterhelfen könnte. Reifenspuren, ein weggeworfenes Papierchen, an dem vielleicht DNA zu finden war. Aber da war nichts. Sie wollte gerade auf «Senden» drücken, als ihr doch etwas auffiel.

Etwa zwanzig Meter neben dem Forstweg waren einige Äste der jungen Fichten verbogen, Gras niedergetrampelt. Ein schmaler Pfad führte durch die Bäume hindurch. Heidi musste sich bücken, um ihm folgen zu können. Wasser tropfte von den Ästen und lief ihr unter die Jacke. Es roch nach Wald. Und nach Dreck. Fast wäre sie in Kot getreten. Jemand hatte mitten auf den schmalen Pfad gekackt. Sie stieg darüber hinweg, schob weitere Äste beiseite, Wasser lief herunter, Rücken und Kostüm waren nun richtig durchnässt. Sie ignorierte die Kälte des Wassers. Ignorierte, dass sie in ihren Schuhen auf dem nassen Gras abrutschte und sich an den kleinen Bäumen festhalten musste, um nicht zu fallen. Harz klebte an ihren Fingern. Sie ignorierte auch das.

Nach etwa zwanzig Metern betrat sie eine kleine Lichtung. Jemand hatte die Bäume umgeknickt, gebrochen und platt getrampelt, als sie noch jung waren, um ein circa vier Quadratmeter großes Rechteck entstehen zu lassen. Ebenfalls platt gedrücktes Gras wucherte über die mickrigen Nadelbäume. Eine schmutzige, feuchte Decke lag zusammengeknüllt auf dem Boden, um sie herum zahlreiche Papiertaschentücher. An einem Zweig am Rand der kleinen Lichtung hing ein Kondom. Gefüllt.

«Hier hätte ich ebenfalls gerne die Spurensicherung», rief sie in Richtung des Parkplatzes. Der Beamte am Absperrband schaute irritiert in den Wald hinein, dann zu Löwinger, der seinen Platz am Auto verließ und zu dem Weg lief, den Heidi gegangen war. Als er neben ihr stand, hob er anerkennend den Daumen.

«Heidi!», rief jemand, als sie aus den Bäumen hervortraten und über den schmalen Graben auf den Parkplatz kletterten. Sie schaute in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war, neugierig zu erfahren, wen sie hier kannte.

Ein Blitz blendete sie kurz.

«Was haben Sie herausgefunden?», rief einer der Journalisten, die hinter dem Absperrband, das nur wenige Schritte entfernt war, warte-

ten. Er hielt ihr ein Aufnahmegerät unter die Nase, seine Kapuze triefte im Regen.

«Kein Kommentar», antwortete sie. «Gehören die Wagen alle Ihnen?», fragte sie dann.

«Kein Kommentar», hörte sie aus der kleinen Meute, die sich um sie und den Journalisten, der sie angesprochen hatte, gebildet hatte. Einige lachten.

Sie wandte sich an den Streifenbeamten, der die Journalisten im Blick behielt. «Wären Sie so nett und überprüfen für mich, wem die Fahrzeuge hier gehören?» Dann blickte sie zurück zu den Journalisten. «Und wer mit welchem Wagen hier hochgefahren ist.» Die Medienleute schauten sie wenig freundlich an. Sie wussten, was das hieß. Heidi und Löwinger würden zurück in die Stadt fahren. Sie hingegen mussten warten, bis der Streifenbeamte jeden Wagen zugeordnet hatte. Ein paar murrt leise. Sie ignorierte sie und wandte sich ab.

«Neue Freunde haben Sie sich da gerade aber nicht gemacht», kommentierte der Polizist. Sie zuckte mit den Achseln und ging.

«Kannst du den?», fragte Löwinger misstrauisch, als sie in den Ford einstieg.

«Ich hab den noch nie gesehen.»

«Er kannte dich jedenfalls.»

«Schon vergessen? Ich bin eine Berühmtheit, ein halbes Dutzend Presseanfragen, bevor ich überhaupt einen Tag gearbeitet habe», erwiderte sie, und es klang so zynisch, wie sie es meinte.

Löwinger hob leicht eine Augenbraue, als er den Wagen startete. Der Polizist vor ihnen hob das Absperrband, um sie durchzulassen. Mit dem Fuß auf dem Gaspedal preschte der Kommissar vom Parkplatz. Zwei vorwitzige Journalisten mussten zurückspringen, so nah kam er ihnen. Heidi hörte sie fluchen.

«Vielleicht solltest du dir Autogrammkarten drucken», schlug Löwinger vor, als er den Wagen auf die Landstraße lenkte.

### 3

Zurück im Büro gab Löwinger einen kurzen Bericht. Er vergaß nicht, Heidis Leistung zu erwähnen. Dennewitz lächelte aufmunternd. Sie selber wärmte sich an einer Tasse Kaffee auf, hielt sie mit beiden Händen umklammert, um möglichst viel von der Hitze aufnehmen zu können.

«Wir haben also eine Art Sextreff und ein paar Meter weiter eine Leiche, die von ihrem Mörder auf professionelle Weise unkenntlich gemacht worden ist», fasste der Hauptkommissar zusammen. Er lehnte an der Tür zu seinem Büro. Die Hände hinter dem Körper trommelten leise auf dem Holz. «Was schließen Sie daraus, Kamemba?»

Heidi saß auf dem Stuhl, der früher Becker gehört hatte, vor einem dunklen Bildschirm und einem ausgeschalteten Computer. Außer ihrem Handy und der blassroten Mappe lag nichts auf dem Schreibtisch. Nichts, was an ihren Vorgänger erinnern könnte. «Dass wir vielleicht Zeugen finden, wenn es der Rechtsmedizin gelingt, den Todeszeitpunkt einzugrenzen.»

«Mehr nicht?»

«Es besteht die Möglichkeit, dass beide Funde miteinander zu tun haben. Aber wir haben dafür keinen Beweis.»

«Für den Anfang reicht mir die Wahrscheinlichkeit. Ich glaube nicht an Zufälle. Versuchen Sie herauszufinden, wer sich da draußen vergnügt. Paul, du hörst dich bei den Kollegen von der OK um, ob im Sexgewerbe irgendetwas los ist, was wir wissen sollten. Neue Konkurrenz, Streit, Rachezüge, Revierkämpfe – das übliche Gedöns. Anna hält den Kontakt zu SpuSi und Rechtsmedizin. Löwinger tippt den Bericht von draußen.»

«Ich?» Löwinger lehnte auf der anderen Seite des Büros an einem Aktenregal, eine Ader pochte auf seiner Schläfe.

«Hättest du was gefunden, hätte die Neue den Bericht geschrieben.»

Löwinger blickte zornig zu Heidi hinüber. Sie ignorierte ihn, beugte sich unter den Tisch, um den Startknopf ihres Computers zu drücken. Keiner von ihnen dachte an eine Mittagspause.

Eine Passwortabfrage erschien auf dem Bildschirm. Dennewitz telefonierte, Anna saß an ihrem Rechner und durchsuchte ihn nach vergleichbaren Fällen, irgendwelchen Übereinstimmungen. Löwinger und Westphalen diskutierten in der Tür zum Büro des Hauptkommissars.

«Kennt jemand das Passwort für meinen PC?», fragte sie.

«Beckers Passwort?», fragte Löwinger zurück.

«Wenn es seitdem niemand mehr geändert hat, ja», antwortete Heidi in die Stille hinein. «Irgendein Tipp? Gibt es irgendetwas Persönliches, das Becker als Passwort hätte nehmen können? Die Namen der Kinder, seiner Frau vielleicht?»

«Kinder hatte er keine», erwiderte Anna. Heidi meinte, Löwinger leise «zum Glück» murmeln zu hören, als er an ihr vorbei zurück zu seinem Schreibtisch lief, war sich aber nicht sicher. Die anderen drucksten herum. Löwinger verkroch sich hinter seinem Bildschirm und hämmerte auf die Tastatur.

Heidis Versuche mit ein paar Standardpasswörtern und Beckers Geburtsdatum, das sie von der Todesanzeige an der Wand abtippte, blieben erfolglos. Dennewitz kritzelte etwas auf ein Post-it und reichte es ihr, die andere Hand auf der Sprechmuschel seines Telefons. «Die Nummer der IT, die müssen dir den freischalten», sagte er leise, dann widmete er sich wieder seinem Gespräch.

Heidi griff nach dem Telefon, das einmal Beckers Telefon gewesen war, und wählte die Nummer auf dem Post-it. Eine Mailbox meldete sich. Sie sagte, was sie wollte, und legte auf. Ratlos blickte sie sich um.

«Braucht jemand seinen Rechner gerade nicht?»

Anna Mehring winkte ihr. «Ich muss eh kurz an die frische Luft!»

Noch nie hatte Heidi auf einem Schreibtischstuhl gesessen, der so niedrig eingestellt war. Kein Wunder, dass Anna mit ihrer Größe überraschte, wenn sie aufstand. Heidi saß hinter dem Computer ihrer Kollegin wie ein kleines Kind.

«Ich stell dir das gleich wieder ein», sagte sie und verbesserte ihre Sitzposition. Ansonsten hätte Anna Mehrings Schreibtisch auch der von Rolf Becker sein können. Heidi fand nichts, aber auch gar nichts Persönliches darauf. Keine Bilder von Kindern, keine Erinnerungsstücke.

Der schwarze Terminkalender, der neben der Tastatur lag, war das Intimste, was Anna dem Büro anvertraute.

In einer Internetsuchmaschine gab sie die Adresse des Parkplatzes ein und landete gleich ein paar Treffer. Ihr Tatort war als Sextreff bekannt. Im Internet fand sie mehrere Foren, die ihn empfahlen. Das meiste, was sie las, überflog sie mit Widerwillen. An einer Anzeige in einem dieser Foren blieb sie hängen:

Parkplatzsex? Wir sind willig. Wir sind geil.  
Und für dich da, wenn du uns brauchst.

Dazu ein Link, der auf die Seite eines eindeutig professionellen Angebots führte. Auf einer billig aussehenden Homepage mit zu grellen Farben inserierten vier Prostituierte und boten Sex auf Parkplätzen an. Offenbar fuhren sie den Großraum Nordrhein-Westfalen mit einem Kleinbus ab und trafen sich mit ihren Freiern auf verkehrsgünstig, aber einsam gelegenen Parkplätzen wie dem, auf dem sie heute Morgen gewesen waren. Sie klickte auf den Link, der zu «Termine & Treffpunkte» führte. Volltreffer! Am gestrigen Abend waren die vier Mädchen am Tatort gewesen. Heidi wählte die Handynummer, die sie auf der Seite fand.

Ein gedehntes «Ja».

Dann Schweigen.

«Kriminalpolizei Düsseldorf, Kamemba. Mit wem spreche ich?»

Am anderen Ende wurde leise getuschelt. Heidi verstand kein Wort, dann meldete sich eine andere weibliche Stimme, fester und härter im Ton.

«Ja bitte?»

«Kriminalpolizei Düsseldorf, Kriminalkommissarin Kamemba. Mit wem spreche ich?», wiederholte sie.

«Wenn Sie nicht wissen, mit wem Sie sprechen, warum rufen Sie dann an?»

So nicht, Fräulein!

«Ihre Telefonnummer ist im Rahmen einer polizeilichen Ermittlung aufgetaucht», antwortete sie deutlich kühler.

Wieder Schweigen am anderen Ende, dann leises Flüstern.

«Ich weiß nicht, wovon Sie reden.»

Dennewitz schaute zu ihr herüber. Prüfte er ihren Fragestil am Telefon? Als er sah, dass sie seinen Blick bemerkt hatte, lächelte er kurz und blickte wieder auf seinen eigenen PC.

«Es geht um den gestrigen Abend. Sie waren auf einem Parkplatz an der Bergischen Landstraße tätig, Frau ...»

«Kusmin, Olga. Aber wenn Sie etwas von mir wollen, müssen Sie vorbeikommen.»

Na endlich, dachte Heidi: Eine Einladung!

«Kein Problem, geben Sie mir die Adresse!» Auf der anderen Seite herrschte ein, zwei Sekunden verduztzte Stille. Dann gab ihr die Frau eine Anschrift in Wuppertal. «In vierzig Minuten sind wir da.» Sie legte auf. «Irgendwer Lust auf einen Ausflug ins Bergische?», rief sie salopp in die Runde.

Löwinger hämmerte immer noch. Paul Dennewitz hob die Hand. Gerne, dachte sie. Vielleicht erwies er sich als gesprächiger.

«Was gibt es denn da?», fragte er.

«Nutten!»

Er sprang auf. «Und Koks?»

«Nur wenn ich fahren darf!»

«Einverstanden!»

«Gibt es was Neues?» Anna trat fast geräuschlos durch die Tür.

«Unsere Neue verführt Paul zu Koks und Nutten.»

«Als ob das nötig wäre ...»

Paul verzog verärgert das Gesicht. Anna zwängte sich an ihm vorbei zu ihrem Schreibtisch, stellte das Fenster auf Kipp, bevor sie sich setzte und den Stuhl neu einstellte.

Heidi erklärte ihr, was sie herausgefunden hatte. «Gute Arbeit», lobte sie die Kollegin. Löwinger grunzte. Seine Finger hämmerten immer noch auf die Tastatur. Die beiden Zeigefinger, wie Heidi feststellte, als sie neben ihm stand und den Autoschlüssel von seinem Schreibtisch nahm.

«Wo wollen Sie denn so eilig hin?» Das war Westphalens tiefer Bass.

«Wir haben eine Zeugin in Wuppertal. Paul und ich fahren hin und reden mit ihr!»

«So. Tun Sie das?»

«Je schneller wir konkrete Anhaltspunkte haben, umso besser.»

«Und Sie entscheiden, wer hier was wann macht, Frau Kriminalkommissarin Kamemba?»

Sie schwieg. Mist.

«Gewöhnen Sie sich an, Ihre Ermittlungen mit mir und Ihren Kollegen abzusprechen. Hier geht alles seinen geordneten Gang. Keine Alleingänge! Keine Allüren! Ich sagte das bereits.»

«Es tut mir leid», erwiderte Heidi kleinlaut.

Westphalen blickte sie scharf an. «Sie sind hier nicht der Boss.»

«Spoehri sieht das anders», kommentierte Löwinger trocken. Niemand lachte.

«Die beiden sollten trotzdem losfahren», warf sich Anna für Heidi in die Bresche.

«Dann fährst du mit ihr, Anna», entschied Westphalen und verschwand in seinem Büro. Anna nickte, zog ihren Mantel an, nickte Heidi kurz zu und lief aus dem Büro. Der Mantel wehte hinter ihr her wie ein Umhang. Von hinten sah sie ein wenig aus wie eine alt gewordene Superheldin, dachte Heidi.

Kaum hatte Anna Mehring das Gebäude verlassen, zog sie bereits gierig an einer Zigarette, die sie hastig aus der Seitentasche ihres zu langen und zu weiten Mantels gezogen hatte. Sie musste noch süchtiger sein als Löwinger. Etwas klirrte in der Tasche, als sie das Feuerzeug zurücksteckte. Heidi wandte sich ab, als ihr Anna den Rauch ins Gesicht blies.

«Sorry», sagte sie, «wir können gleich los.»

Mit ihren Pumps drückte sie die halbe Kippe auf dem Boden aus. Heidi registrierte ein paar Dreckspritzer auf den ausgetretenen Schuhen.

«Willst du fahren?»

Heidi wollte. Vorsichtig, mit Respekt vor der Leistung des Fords, lenkte sie ihn vom Parkplatz. An der Ausfahrt musste sie nach der Parkkarte suchen, die Löwinger im Seitenfach der Fahrertür verkramt hatte.

«Jetzt hast du deinen ersten Anschiss schon hinter dir.»

«Ist das gut?»

«Wie war dein Ausflug mit Löwinger?»

«Es war nicht unbedingt ein romantischer Waldspaziergang.»

Anna lachte heiser.

«Er wirkt extrem angespannt», redete Heidi weiter und dachte «Du auch», behielt das aber für sich.

«Er *ist* angespannt.»

«Warum?»

«Weil er Joachim Löwinger ist.»

«Also ist er immer so?»

«Nein, manchmal entlädt sich seine Spannung. Dann ist er noch schlimmer.»

«Schlimmer als Westphalen?»

Es hatte aufgehört zu nieseln. Auf der Völklinger Straße drückte Heidi das Gaspedal etwas tiefer durch. Noch war die Straße frei. Der Motor reagierte sofort, und in wenigen Sekunden erreichte der Wagen die zulässige Höchstgeschwindigkeit von 70 km/h. Anna starrte aus dem Seitenfenster, eine Hand am Haltegriff.

«Du hast dich gezielt auf die Stelle bei uns beworben, oder?»

«Ich wollte nach Düsseldorf und ich wollte zur Kripo. Da kam mir die Ausschreibung gerade recht.»

«Warum Düsseldorf?»

«Mein Freund arbeitet hier. Wir wohnen seit einem Jahr zusammen.»

«Also bist du vorher nach Duisburg gependelt.»

«Ich hätte bei meinem Vater wohnen können.» Sie lächelte kurz.  
«Aber irgendwann ist man zu alt für sein Kinderzimmer.»

«Hast du was gegen Musik einzuwenden?», wechselte Anna abrupt das Thema.

Heidi vermutete, dass sie beide einen ziemlich gegensätzlichen Musikgeschmack hätten – ihrer zumindest galt als speziell –, wollte aber nicht unhöflich sein. «Nein, mach ruhig.»

Anna hob ihre schwarze Umhängetasche auf den Schoß und kramte eine CD daraus hervor, die sie in den Player schob. Ein Jazzpiano begann. Heidis Vermutung war richtig gewesen.

«Thelonious Monk», erläuterte Anna.

«Ich weiß. Mein Vater hat versucht, mich für Jazz zu begeistern.»

«War er erfolgreich?»

«Nicht wirklich, aber lass laufen.» Jetzt war es an ihr, das Thema zu wechseln. «Es ist nicht einfach bei euch, oder?»

«Wie meinst du das?» Anna drehte Monk leiser.

«Euer Empfang war nicht allzu freundlich. Löwinger knurrt nur, Westphalen scheint vor allem Wert darauf zu legen, dass ich mich eingliedere und keine, wie er es nennt, ‚Allüren‘ an den Tag lege. Aus Paul werde ich nicht schlau. Er scheint immerhin ganz nett zu sein.»

Anna grunzte genervt, fast wie Löwinger. Heidi fädelt in die linke Spur ein, um eine Kolonne Lkw zu überholen. Hinter ihnen brauste ein Porsche heran, den Blinker links gesetzt. Heidi ignorierte ihn.

«Dennewitz ist eine immer gut gelaunte Nervensäge und ein Schleimer.»

«Du magst ihn nicht.»

Anna schwieg.

«Ist er ein guter Polizist?»

«Er hat seine Fähigkeiten», räumte Anna ein.

Der Porsche betätigte die Lichthupe. Anna ließ das Fenster herunter, kramte aus dem Fußraum die Polizeikelle und hielt sie hinaus. Augenblicklich ließ sich der Porsche zurückfallen. Anschließend fuhr sie das Fenster wieder hoch und warf die Kelle auf die Rückbank.

«Eigenwillige Art, den Verkehr zu beruhigen.»

Statt zu antworten, kramte Anna eine Dose mit Pfefferminzbonbons aus der Manteltasche und steckte sich zwei davon in den Mund.

«Du auch?»

Heidi schüttelte den Kopf. Kahle Bäume zogen an ihnen vorbei. Mit ihren Zähnen knackte Anna die Bonbons.

«Und Westphalen?»

«Bruno war einmal der beste Polizist, den ich kannte. Ein unfassbar guter Ermittler und ein sensationeller Chef! Du hast für den 24-Stun-

den-Schichten geschoben, wenn es sein musste. Sieben Tage die Woche! Aber dann ...» Sie starrte aus dem Fenster.

«... dann ist Rolf Becker gestorben?»

Ein Schuss ins Blaue.

Volltreffer.

Anna nestelte an ihren Zigaretten, steckte sie wieder weg und wandte sich schließlich wieder Heidi zu, nickte.

«Was ist mit ihm passiert?»

«Wir haben ihn umgebracht.»

Den Rest der Fahrt überlegte Heidi, ob das ein Scherz war.

Nach knapp dreißig Minuten führte das Navigationsgerät Heidi aus der Innenstadt Wuppertals hinaus auf eine steil den Berg hinaufführende Straße. Es dämmerte mittlerweile, Dauerregen hatte eingesetzt. Verschmutzt aussehende Altbauten reihten sich aneinander. Selbst die Gesichter, die mit Gips auf die Stuckfassaden aufgesetzt waren und Fensterrahmen und Türbögen schmücken sollten, blickten griesgrämig zu ihnen herab. Die Straße wirkte eng, schäbig, beklemmend. Heidi parkte den Wagen vor der Hausnummer 6.

Anna sprang aus dem Wagen, rannte unter das schützende Dach vor der Haustür und zog schon wieder an einer Zigarette, noch bevor Heidi das Auto zugesperrt hatte.

Kein Mensch war außer ihnen unterwegs. Ein kalter Wind wehte ins Tal hinab. Irgendwo raschelte Papier in einem Abfallkorb.

Mit einer Handbewegung deutete die Ältere an, Heidi den Vortritt zu lassen. Sie klingelte an einem mehrstöckigen, heruntergekommenen Mietshaus, das irgendwann zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in eine schmale Stelle zwischen Hang und Straße gequetscht worden war. Auch wenn die Haustür nicht mehr richtig schloss, warteten sie, bis der Summer ertönte, um sie hereinzulassen.

Im dritten Stock öffnete ihnen eine füllige, stark geschminkte Blondine. Heidi schätzte sie auf Mitte dreißig. Eine Mittdreißigerin, die vor der Zeit gealtert war und versuchte, das zu übertünchen. Buchstäblich. Notdürftig verdeckte dunkelroter Lippenstift die rissigen Lippen. Die sonnenbankgebräunte Haut wirkte ledrig. Der Kajal um die Augen be-

tonte deren helle Farbe, ließ sie aber zugleich müde und wässrig wirken. Sie trug eine graue Jogginghose und einen pinkfarbenen Sweater. Ihre Augen blickten ausdruckslos, unbeteiligt.

«Die Polizei», stellte sie fest.

Sie musterte Heidi, als sie die beiden in die Wohnung ließ. Pflichtschuldig zeigten ihr sowohl Heidi als auch Anna ihre Ausweise.

«Den müssen Sie öfter zeigen, oder?» Jetzt hörte die Polizistin den leicht gurrenden Akzent der Frau, die ansonsten ein sehr sauberes Deutsch sprach.

«Ich hab ihn noch nicht so lange. Sie sind Olga Kusmin?»

Die Frau nickte.

«Auf Ihrer Internetseite nennen Sie sich ‹Yvonne›. Ist das so eine Art Künstlername?»

«So können Sie das nennen.» Sie führte die beiden Polizistinnen durch den engen, dunklen Flur ins Wohnzimmer. Die sonnengelben Vorhänge waren zugezogen, ließen bloß das Licht einer Straßenlaterne diffus in das kleine Zimmer schimmern, das mit Sofa, Couchtisch, Essecke und riesigem Flatscreen-TV auf einem langgestreckten Sideboard gegenüber der Couch völlig überfüllt wirkte.

«Lassen Sie mich zuerst klarstellen, dass nichts gegen Sie vorliegt und wir auch nicht gegen Sie ermitteln, Frau Kusmin.»

«Warum sollten Sie auch?», antwortete die Blonde und ließ sich auf das rot bezogene Sofa fallen.

Dort zog sie die Füße unter die Knie und wies auf zwei Sessel, die gegenüber an einem kleinen, nicht zur Garnitur passenden Glastisch standen. Eine zusammengerollte Fernsehzeitung lag neben einem vollen Aschenbecher.

Die Sessel ließen nur eine kerzengerade Sitzposition zu. Heidi sah Anna an, die ebenfalls aufrecht saß und aussah wie eine Musterschülerin. Sie selber musste ähnlich wirken.

«Sie haben gestern an der Bergischen Landstraße gearbeitet? Als Prostituierte?», übernahm Anna das Gespräch.

Sie betonte «gearbeitet» und gab dem Wort einen abfälligen Tonfall, den ihre Zeugin aufmerksam registrierte. Sie zog die Füße unter den Knien hervor und kreuzte die Arme vor dem üppigen Busen.

«Soweit ich weiß, ist das nicht verboten.»

«Darum geht es gar nicht», schaltete sich Heidi ein. Sie beugte sich ein wenig nach vorne, um Nähe herzustellen. Die Sessel ließen das nicht wirklich zu. Kurz verharrte sie in einer sehr unbequemen Position, dann richtete sie sich wieder auf. «Wir wollen wissen, ob Ihnen gestern auf dem Parkplatz irgendetwas aufgefallen ist. Danach lassen wir Sie in Ruhe.» Sie lächelte und hoffte, dass das Olga milder stimmen könnte.

«Auf dem Parkplatz?»

Heidi nickte.

«Abgesehen von den üblichen Perversen, Spannern und kranken Typen?»

«Abgesehen von denen, ja.»

«Nein!» Olga verschränkte die Arme unter dem Busen und lehnte sich weit zurück, zog ihre Füße wieder unter die Oberschenkel. Verteidigungshaltung, dachte Heidi. Sie lügt. Nachhaken.

«Wir ermitteln in einem Mordfall. Unweit des Parkplatzes, auf dem Sie gestern gearbeitet haben, wurde jemand umgebracht. Möglicherweise zur gleichen Zeit.»

«Davon weiß ich nichts.»

«Wir können Sie auch vorladen», warf Anna ein, «das wird dann unangenehmer für Sie.»

«Wenn Sie das sagen ...»

«Hören Sie», startete Heidi einen weiteren Versuch, die Stimme betont freundlich, «wahrscheinlich hat dieser Mord überhaupt nichts mit Ihnen und Ihrer Arbeit zu tun. Aber vielleicht haben Sie oder eine Ihrer Kolleginnen etwas gesehen, jemanden gesehen? Jemand, der sich auffällig verhalten hat?»

Die Prostituierte lachte. «Wo wir sind, verhalten sich eine Menge Männer auffällig, Schätzchen!»

«Dann wollen Sie uns nicht mehr sagen?» Heidis Stimme kühlte kalkuliert ab.

«Ich wüsste nicht, was.» Sie hielt dem Blick der Kommissarin nicht lange stand und schaute auf die zugezogenen Gardinen. Heidi und Anna tauschten einen kurzen Blick, dann zog Anna ihr Handy aus der Tasche

und ging hinaus in den Flur. «Ich darf mal kurz telefonieren?», fragte sie rhetorisch, wartete die Antwort aber nicht ab.

Schweigend saßen Heidi und Olga im Wohnzimmer, hörten auf das leise Gemurmel Annas im Flur. Heidi wandte den Blick nicht von der Prostituierten ab. Sie sollte sich nicht zu wohl fühlen. Mit mürrischer Miene kehrte Anna zurück und ließ das Handy in der Manteltasche verschwinden.

«Sie hören von uns», sagte sie in Richtung der Prostituierten. Es sollte wie eine Drohung klingen, aber in Heidis Ohren klang es nach einer Niederlage.

«Westphalen wollte nicht, dass wir sie mitnehmen», erklärte Anna, als die Haustür hinter ihr zufiel und Heidi den Wagen mit der Fernbedienung am Schlüssel öffnete. «Er besteht auf einer ordentlichen Vorladung.»

«Dann besorgen wir eine!»

«Heute nicht mehr.» Anna schüttelte den Kopf. Durch dunkelgraue Wolken schien ihr eine blassorange Abendsonne ins Gesicht.

## 4

Schon der Hausflur roch nach indischem Essen. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Mit knurrendem Magen schloss sie die Wohnungstür auf und hörte das Klappern von Töpfen in der Küche. Yeah! Das würde ein schöner Abend werden.

Sie hängt ihre Jacke neben die Lederjacke ihres Freundes und schlüpfte aus den Pumps. Selbst die stellte sie ordentlich unter die Garderobe, obwohl sie sie am liebsten in die Ecke gepfeffert hätte, dachte sie an ihr hilfloses Staksen im Wald zurück. Auf Strümpfen lief sie in die Küche, stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte Manuel, der am Herd stand, einen Kuss in den Nacken.

«Das riecht fantastisch!»

Manuel drehte sich zu ihr um, er grinste. Auf seiner weißen Schürze prangten ein paar gelbe Curry-Flecken. «Dein erster Arbeitstag hat deine Beobachtungsgabe bemerkenswert geschärft», antwortete er selbstbewusst. Dann hielt er ihr einen Holzlöffel hin, auf dem eine dicke, gelbe Soße mehr hockte als sonst irgendetwas. «Magst du probieren?»

Sie ließ sich nicht lange bitten und schleckte die Soße vom Holz. «Du solltest öfter kochen.»

«Im Wohnzimmer ist schon gedeckt. Wenn du magst, kannst du rübergehen. In zwei Minuten bin ich fertig.»

Das ließ sie sich nicht zweimal sagen und huschte an dem gedeckten Esstisch vorbei zum Sofa. Manuels Fotoausrüstung stand daneben. Sie beachtete sie nicht, musterte vom Sofa aus den in der Tat liebevoll gedeckten Tisch. Selbst die Kerzen brannten. «Was hast du angestellt?», rief sie in die Küche.

Er lugte hervor, die Pfanne in der Hand. «Nichts!» Seine angehobenen Augenbrauen sollten ihn unschuldig aussehen lassen. Ein Fehlschlag, der ihr gefiel. «Warum?»

«Du hast die Kerzen angezündet.»

«Und den Wein geöffnet.»

«Was ist los?» Misstrauen mischte sich in ihre freudige Überraschung.

«Nach dem Essen», erwiderte er und verschwand mit der Pfanne in der Küche. Heidis euphorische Stimmung nahm er mit.

Er brachte sie nicht wieder, als er mit zwei tiefen Tellern in der Hand zurückkam. «Wie war dein erster Tag?», fragte er, als sie sich setzten.

Sie überlegte, was sie antworten sollte. Während sie auf das Essen blickte, wusste sie nicht, was sie ihm sagen sollte. Sollte sie ihm erzählen, dass sie den Tag mit einem verkohlten, verbrannten und mit brutalen Mitteln seiner Identität beraubten Mordopfer begonnen hatte? «Anstrengend.»

«Verbrecher gefangen?», fragte er arglos, nicht ahnend, wie wenig diese Unschuld zu den Bildern in Heidis Kopf passte. Es schien, als baute sich quer über dem Tisch, zwischen den beiden Kerzen, eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen auf, eine Mauer, die die Welt, in die Heidi eingetreten war, von der Welt, in der sie mit ihrem Freund lebte, trennen sollte.

«Was willst du mir erst nach dem Essen erzählen?», lenkte sie ab.

Er griff mit der Hand nach ihrem Gesicht. Sie schmiegte ihre Wange an die Hand, für einen Moment überwand das die Mauer. «Komm erst mal an und genieß das Essen.» Er zog die Hand zurück. «Ich hab selber einen Riesenhunger.»

Gabel und Löffel klapperten auf den Tellern, eine der Kerzen knisterte leise. Heidis Fuß suchte unter dem Tisch nach Manuels Nähe und bekam sie. Sie lächelten sich an. Weiter schweigend, jeder in seine eigenen Gedanken vertieft. Heidi dachte über ihre seltsam schwierigen Kollegen nach, über den Toten. Und über ihren Vorgänger Rolf Becker, über den niemand reden wollte.

«Magst du einen Nachschlag?», riss Manuel sie aus ihren Gedanken.

«Sehr gerne!» Sie schob ihm den Teller rüber. Während er aus der Küche die zweite Portion holte, warf sie einen Blick auf ihr Handy. Wieder drei Nachrichten ihres Vaters. *Wie war's?, Geht es dir gut, Heidi? Papa* und zuletzt *Spann mich doch nicht so auf die Folter!!!! P.* Sie tippte eine rasche Antwort. *Alles gut. Melde mich später. HDL, Heidi.* Dann kehrte Manuel mit den Tellern zurück.

«Ein heimlicher Verehrer?»

«Was sonst?»

Er stellte den Teller vor ihr ab und küsste sie. «Ebdrum frag ich.»  
«Mein Vater», antwortete sie. «Er will wissen, wie mein erster Tag war. Ungefähr neun Mal.»

Manuel ließ sich auf den Stuhl fallen und griff nach dem Löffel, hielt aber inne, bevor er anfang zu essen. «Das wollen wir alle.»

«Es ist komisch», begann sie, «gleich ein Mord, die Kollegen sind seltsam ...» Sie wusste nicht, wie sie weiter erzählen sollte. «Erzähl mir lieber, was mit dir ist. Das Essen ist fantastisch, was ist der Preis dafür?»

Manuel blickte sie einen Moment an, beugte sich dann nach vorne und stemmte die Ellbogen auf den Tisch. «Ich hab einen Job angeboten bekommen.» Heidi musterte ihn schweigend. Abwartend. «In Dubai.»

«Für wie lange?» Eben noch hatte sie nach Worten gerungen, weil sie ihrem Freund nicht erklären konnte, was sie an ihrem neuen Job so bedrückte. Jetzt fürchtete sie, er würde sie mit dieser Bedrücktheit allein lassen.

«Drei bis vier Wochen wahrscheinlich. Erst mal. Es ist eine Reisereportage für ein amerikanisches Magazin.»

«Ein internationaler Auftraggeber? Das ist ziemlich cool, oder?»

«Das ist sensationell! Ein Riesenschritt, Quatsch, ein Quantensprung für mich! Und so zahlen sie auch.»

Heidi stand auf und lief um den Tisch herum. «Ich bin so stolz auf dich», sagte sie, als sie ihn umarmte, und sie meinte es so. «Wann geht es los?»

«Morgen früh um sechs.»

«Scheiße!»

«Tut mir leid.»

«Du kannst nichts dafür.»

«Es gefällt dir trotzdem nicht.»

«Ich glaube, ich könnte dich hier gerade gut gebrauchen», antwortete sie und versuchte ein verschwörerisches Grinsen. «So am Anfang des neuen Jobs.»

Manuel ließ den Kopf hängen. «Ich bin ja nicht aus der Welt», sagte er, «sie schicken mich nur in die Wüste.» Er versuchte ein Grinsen. «Es gibt Skype, Telefone, WhatsApp, SMS.» Er nahm ihre Hand. «Ich bin immer für dich da. Das weißt du.»

Sie hielt seine Hand, wusste aber, dass das nicht stimmte.  
[...]